

Berliner Zentrum für Friedens- und Konfliktforschung

# INTERDISCIPLINARY PEACE and CONFLICT Research (INTERACT)

Forschungskonzept, 2020-

Sven Chojnacki

*Otto-Suhr-Institut, Arbeitsbereich Friedens- und Konfliktforschung*

Tobias Berger

*Otto-Suhr-Institut, Arbeitsstelle Transnationale Beziehungen, Außen- und Sicherheitspolitik*

Sven Hutter

*Institut für Soziologie & Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung*

Lucia Fuchs

*Otto-Suhr-Institut, Arbeitsbereich Friedens- und Konfliktforschung & LAI*

*Kontakt:*

Freie Universität Berlin

Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft

lnhnestr. 26

14195 Berlin

E-Mail: [friedensforschung@polsoz.fu-berlin.de](mailto:friedensforschung@polsoz.fu-berlin.de)

## 1. Warum es heute – und morgen – Friedens- und Konfliktforschung braucht

In seinem Mitte Juli 2019 veröffentlichten Bericht „Empfehlungen zur Weiterentwicklung der Friedens- und Konfliktforschung“ kommt der Wissenschaftsrat zu dem Ergebnis, dass die Friedens- und Konfliktforschung einen „unverzichtbaren Beitrag zum Verständnis und zur Bearbeitung großer gesellschaftlicher Herausforderungen“ leistet (WR 2019: 8). Die Schwerpunkte dieses interdisziplinären Forschungsfeldes liegen einerseits auf den Ursachen, Formen, Dynamiken und Folgen gewaltförmiger Konflikte, andererseits auf den Bedingungen ihrer konstruktiven Transformation – verbunden mit dem Ziel der „dauerhaften Stabilisierung von Frieden“ (ebd.).

Als zentrale gesellschaftliche Herausforderung befinden sich gewaltsame Konflikte global auf konstant hohem Niveau (BICC 2019; SIPRI 2019). Immer relevanter werden internationalisierte, trans-/regionale<sup>1</sup> Konfliktkonstellationen, die mit einer Ausbreitung transnational agierender nichtstaatlicher Gewaltakteure und krimineller Netzwerke einhergehen (vgl. Pettersson u.a. 2019). Ihre vielschichtige Qualität sowie ihre unmittelbaren humanen wie gesellschaftlichen Folgen (v.a. Fluchtdynamiken und Radikalisierungsprozesse) verweisen auf mehrfache forschungsprogrammatische Herausforderungen und wissenschaftliche Bedarfe. Diese können unseres Erachtens jedoch nicht allein darin bestehen, die Entwicklungen und Dynamiken zu quantifizieren und/oder räumlich über ein *Mapping* einzelnen Staaten und Regionen zuzuordnen. So existieren zahlreiche inter-/nationale Forschungsprogramme, die mittels unterschiedlicher Herangehensweisen die regionalen Zu- bzw. Abnahmen kriegerischer Konflikte und gewaltförmiger Proteste, ihre Ursachen (u.a. Macht- und Herrschaftsverhältnisse, ökonomische Bedingungen) sowie ihre Folgen (u.a. Flucht, Hungersnöte) erfassen.<sup>2</sup> Durch ihre meist rein politikwissenschaftliche Verortung und analytische Orientierung am *methodologischen Nationalismus* (d.h. der Erfassung von Gewalt und Konfliktindikatoren auf nationalstaatlicher Ebene) ist es ihnen bislang jedoch nur ansatzweise gelungen, Konfliktodynamiken in ihre transnationalen Zusammenhänge und trans-/regionalen Interdependenzen einzuordnen.

Die zentralen analytischen Herausforderungen bestehen demzufolge in der *prozessorientierten* Durchdringung und *interdisziplinären* Rekonstruktion *transnationaler* Konfliktkonstellationen. Diese bedingen Gewalt nicht nur, sondern werden durch *interdependente* Gewaltdynamiken re-produziert und tragen wiederum dazu bei, dass sozialräumliche Ordnungen re-konfiguriert werden. Analytisch bedeutet dies nicht nur, nichtstaatliche Akteursfigurationen, ihre (Im-)Mobilitäten und Vernetzungen systematisch in den Fokus zu rücken, sondern, wie vom aktuellen „Friedensgutachten“ gefordert (BICC 2019), die Belange lokaler Bevölkerungsgruppen in Prozessen der Konflikttransformation stärker zu berücksichtigen. Zu problematisieren sind dann zugleich jene Interventions- und Stabilisierungspolitiken westlicher Staaten, die mit ihrer Konzentration auf die (Wieder-)Herstellung von Staatlichkeit nicht nur die Interessen nichtstaatlicher Akteur\*innen in transnationalen Räumen zu kurz kommen lassen, sondern teilweise selbst aktiv zur Verschärfung bestehender Konfliktodynamiken beitragen (BICC 2019: 8-9, 73ff.). Legitime und nachhaltige Friedensstrukturen können jedoch, so unsere Annahme, nur unter Einschluss lokaler, regionaler Wissensordnungen *und* nichtstaatlicher Akteur\*innen entstehen.

---

<sup>1</sup> Wir nutzen die Schreibweise „trans-/regional“ für Kontexte, in denen gewaltförmige Konflikte sowohl *intra*-regional als auch *inter*regional verwoben sein können; andernfalls verzichten wir auf den Querstrich.

<sup>2</sup> Im deutschsprachigen Kontext sind hier das *Heidelberger Institut für Internationale Konfliktforschung* (HIK) sowie das *Zentrum für Zivilgesellschaftsforschung* in Berlin zu nennen. Prominente internationale Forschungsprogramme sind das *Peace Research Institute Oslo* (PRIO), das *Uppsala Conflict Data Program* (UCDP) oder auch das *Integrated Conflict Early Warning System* (ICEWS) in Washington.

Die inhaltlichen Schwerpunkte des Berliner Zentrums konzentrieren sich zunächst auf die übergeordneten Fragen, welche Charakteristika transnationale Konfliktkonstellationen haben und wie diese räumlich und zeitlich (historisch) miteinander verwoben sind. Daran schließen sich die konkreteren Fragen danach an, welche Formen nicht-/staatlicher Gewalt in transnationalen Konfliktkonstellationen auftreten, welche Strukturen (u.a. Grauzonen staatlicher Macht) oder Gewalthandlungen zu ihrer Eskalation bzw. Deeskalation führen und wie diese Dynamiken (u.a. Flucht vor Gewalt oder klimatisch bedingten Verteilungskonflikten) zur Re-Figurationen von Räumen beitragen. Eine unserer zentralen Annahmen ist dabei, dass allein eine Analyse materieller Ungleichheitsverhältnisse und herrschaftsspezifischer Norm- und Regelkonflikte zu kurz greifen würde. Eskalationsdynamiken sind vielmehr in polarisierte gesellschaftliche Diskurse bzw. ihre medial verengte Vermittlung prozessanalytisch und performativ eingebettet. Entsprechend braucht es eine diskursanalytisch informierte Friedens- und Konfliktforschung, die nicht nur binäre Differenzziehungen (u.a. „alte“ vs. „neue Kriege“), spezifisch geopolitische Wissensordnungen (friedliche Demokratien im globalen Norden vs. „failed states“ im globalen Süden<sup>3</sup>) oder die Bedeutung visueller Kommunikationsstrategien in Prozessen der Herstellung trans-/regionaler Konflikträume problematisiert (u.a. Namberger u.a. 2018), sondern zugleich den gewaltfördernden Einfluss essentialisierender Zuschreibungen (z.B. die Kriminalisierung von Migration oder der zivilen Seenotrettung) reflektiert. Dies schließt genderanalytische Fragen nach der Stereotypisierung von vergeschlechtlichten Identitäten sowie nach Formen und Funktionen der militarisierten Repräsentationen von Geschlecht in transnationalen Konflikten oder im Zuge von Radikalisierungsprozessen explizit mit ein (vgl. u.a. Quest/Messerschmidt 2017).<sup>4</sup>

Forschungsprogrammatisch besteht die übergreifende Herausforderung darin, die aufeinander bezogenen Forschungsbedarfe entlang interdisziplinärer Schnittstellen zu fundieren und in überregionale Forschungsdebatten einzubetten. Was wir mehr denn je benötigen, ist eine interdisziplinär offene und multimethodische Friedens- und Konfliktforschung, die ihre politikwissenschaftlichen und soziologischen Angelpunkte der Konflikt- und Gewaltanalyse nicht verleugnet, diese aber perspektivisch um sozial-, regional-, kultur-, rechts- und geisteswissenschaftliche Ansätze sowie Umwelt- und Erdwissenschaften erweitert (und – wo dies angebracht ist – auch natur- und technikwissenschaftliche Perspektiven aufgreift). Parallel dazu soll eine Forschungsstrategie verfolgt werden, die Forschungsbedarfe und Analyseansätze mit Wissenschaftler\*innen aus trans-/regionaler Forschungskontexten austauscht und in gemeinsame Projekte überführt. Damit folgen wir den Empfehlungen des Wissenschaftsrates, zur weiteren Profilbildung – neben der Interdisziplinarität – gerade auch die überregionale Vernetzung der Friedens- und Konfliktforschung auszubauen (WR 2019: 10, 54ff). Das Akronym des Berliner Zentrums, „INTERACT“, ist damit Programmatik und Selbstverpflichtung zugleich.

---

<sup>3</sup> Das Begriffspaar „globaler Norden“ und „globaler Süden“ umfasst inhärent instabile Kategorien, die wir im Folgenden nicht in essentialisierender oder homogenisierender Absicht, sondern im Sinne Boaventura de Sousa Santos (2012: 51) als Markierungen historisch gewachsener globaler Ungleichheiten und andauernder Marginalisierungsprozesse verwenden (siehe ähnlich Comaroff/Comaroff 2012).

<sup>4</sup> Dies impliziert zugleich eine konstruktive Auseinandersetzung mit und einen aktiveren Einbezug von postkolonialen und feministischen Epistemologien aus dem globalen Süden (u.a. Banerjee/Connell 2018).

## 2. Weshalb es – interdisziplinäre – Friedens- und Konfliktforschung in Berlin braucht

Weder sind transnationale Konfliktkonstellationen auf Räume des globalen Südens begrenzt, noch schützen Grenzen vor den trans-/regionalen Folgen von Gewalt. Wer entsprechend die Verwebungen lokaler, regionaler und globaler Konfliktodynamiken angemessen analysieren will, sollte den eigenen Standort einbeziehen. In diesem Sinne steht Berlin geradezu sinnbildlich für die transnationalen Verflechtungen von Konflikten sowie für die Interdependenzen von Gewalt. Als politischer *Ort* ist Berlin sowohl *Ausgangspunkt* für historisch wirkungsmächtige Prozesse der kolonialen Re-Konfiguration von Grensräumen im globalen Süden sowie auch ein diskursiver *Aushandlungsraum* gegenwärtiger und zukünftiger gesellschaftlicher Konflikte, dessen (Nicht-)Entscheidungen Auswirkungen auf zukünftige Konfliktkonstellationen diesseits und jenseits nationalstaatlicher Grenzen haben (z.B. im Kontext nationaler und europäischer Migrationspolitiken). Als herrschaftliche Symbole sind städtische Räume zugleich *Schauplätze* globalisierter und in transnationale Netzwerke eingebundener Protestgewalt sowie Ziele terroristischer Anschläge. Deren radikalisierte Gewalt wird zwar wiederum „vor Ort“ ausgetragen, ihre ursächlichen Bedingungen sind jedoch systematisch mit den Ungleichheitsstrukturen und Machtverhältnissen anderer Räume verflochten. Kurzum: Metropolen wie Berlin sind nicht nur ein zentraler Ausgangspunkt sowie ein Ziel transnationaler Gewalt und ihrer Radikalisierungsprozesse, sondern zugleich Sinnbild für die Vielschichtigkeit *postnationaler* und *postkolonialer* Herrschaftsverhältnisse. Auch wenn unser Forschungsprogramm gerade die Dynamiken transnationaler Verflechtungen im Austausch mit Wissenschaftler\*innen aus anderen Räumen besser verstehen will, so nehmen wir dennoch die zweifache Bedeutung von Friedens- und Konfliktforschung *in* Berlin ernst – und wollen auch dazu anregen, diesen politischen Ort und sozialen Raum über konkrete Problemstellungen in die Forschungsagenda einzubeziehen.

Aus Sicht sozialwissenschaftlicher Konfliktforschung ist Berlin jedoch nicht allein ein *Ort* vielschichtiger Konflikte, der sich selbst als Untersuchungsobjekt urbaner Gewaltverhältnisse und ihrer friedensgefährdenden Dynamiken anbietet. Berlin ist zugleich ein *multidisziplinärer Wissensraum*, der sich unmittelbar aufdrängt – und sich in thematisch verwandten Forschungsverbänden (SFBs, Exzellenzcluster, Nachwuchsgruppen) bewährt hat –, um theoretische Deutungsangebote und methodische Herangehensweisen *interdisziplinär* zusammenzuführen.<sup>5</sup> Entsprechend begrüßen wir die unterstützende Einschätzung des Wissenschaftsrates (WR 2019: 31), ein Zentrum für Friedens- und Konfliktforschung an der FU Berlin zu etablieren. Allerdings sind wir davon überzeugt, dass es uns erst die *interdisziplinäre* Ausweitung über den Kern von Politikwissenschaft und Konfliktsoziologie hinaus ermöglicht, die regionalspezifischen politischen, ökonomischen, rechtlichen und kulturellen Transformationen in sich globalisierenden Umfeldern in den Blick zu nehmen und somit die Einbettung von Gewaltkonflikten und Ungleichheiten in trans-/regionalen Konfigurationen zu durchdringen. Wir versprechen uns davon analytisch vertiefende Einblicke in die historisch gewachsenen Wechselbezüge sowie für alternative Deutungen ihrer gewaltspezifischen Dynamiken und räumlichen Wechselwirkungen.

Der Anspruch eines Berliner Zentrums für Friedens- und Konfliktforschung besteht daher – nicht mehr und nicht weniger – darin, entlang interdisziplinärer Ansätze und eines überregionalen Austausch-

---

<sup>5</sup> Mit Blick auf jüngere politikwissenschaftliche Arbeitsfelder an der FU Berlin sind besonders der SFB 700 zu „Governance in Räumen begrenzter Staatlichkeit“, das neue Zentrum für Zivilgesellschaftsforschung sowie die Nachwuchsgruppe GLOCON zu erwähnen, die Landkonflikte in Lateinamerika und Subsahara-Afrika im Kontext interdependenter Transformationsprozesse untersucht; themenverwandte Debattenzusammenhänge bietet der SFB 1171 zu „Affective Societies“.

sches einen Beitrag zur Identifikation jener Konfliktkonstellationen und „Produktionsstätten“ organisierter Gewalt zu leisten, denen wir gegenwärtig und zukünftig eine besondere gesellschaftliche Relevanz zuschreiben. Gegenüber anderen Einrichtungen der Friedens- und Konfliktforschung in Deutschland<sup>6</sup> bestehen die Alleinstellungsmerkmale *erstens* in der besonderen Ausrichtung auf transnationale Dynamiken gewaltförmiger Konflikte und ihre trans-/regionalen Interdependenzen, *zweitens* in der gewaltsoziologischen Sensibilisierung von Konflikthandeln (unter Einschluss physischer Gewalt *und* ungleicher Verteilungen von Macht und Ressourcen bzw. struktureller Gewaltverhältnisse) sowie *drittens* in der interdisziplinären Orientierung unter Einschluss von bzw. im Austausch mit trans-/regionalen Wissensdiskursen.<sup>7</sup> Die Originalität und Stärke eines Berliner Zentrums liegt also nicht allein im räumlich-dynamischen Verständnis ihres Gegenstandsbereiches sowie der interdisziplinären Verknüpfung unter Einschluss einer multi-methodischen Orientierung, sondern in der überregionalen Perspektive, die durch den konsequenten Dialog und Austausch mit Wissenschaftler\*innen aus Räumen des globalen Südens eröffnet wird.

### 3. Forschungsprogramm

Forschungsprogrammatisch soll es in der ersten Phase vor allem darum gehen, interdisziplinäre Schnittstellen an der Freien Universität Berlin zu identifizieren (lokale Kompetenzbildung). Diese sollen mit den konflikt- und gewaltbezogenen Wissensproduktionsformen im globalen Süden konfrontiert werden (transregionaler Wissensaustausch). Darauf aufbauend lässt sich entscheiden, welche transnationalen Konstellationen vertiefend (und vergleichend) untersucht werden, um letztlich auch anwendungsorientierte Perspektiven für die Entwicklung von Friedensstrategien zu entwickeln. Ziel der ersten Phase ist daher primär die nachhaltige Vernetzung der Friedens- und Konfliktforschung an der Freien Universität, die Konsolidierung bestehender inter-/nationaler Kooperationen und die Initiierung von innovativen Projekten zu zentralen, miteinander verknüpften Problemstellungen, welche wir im Folgenden ausführlicher darstellen.

Aufbauend auf den oben skizzierten Herausforderungen und Forschungsbedarfen konzentriert sich die interdisziplinäre Friedens- und Konfliktforschung in Berlin zunächst auf zwei zentrale Fragenkomplexe: A) *Welche Charakteristika haben transnationale Konfliktkonstellationen und wie sind diese trans-/regional bzw. global miteinander verwoben?* sowie B) *welche Formen nicht-/staatlicher Gewalt treten in transnationalen Konfliktkonstellationen auf und wie stehen diese Dynamiken (Gewalteskalation, Radikalisierungsprozesse, organisierte Kriminalität) mit der Re-Figurationen sozialräumlicher Ordnungen in Beziehung (u.a. Grenzräume, Transitzonen, urbane Räume)?*

#### A) Transnationale Konfliktkonstellationen und ihre trans-/regionalen Verflechtungen

Internationalisierte bewaffnete Konflikte und Kriege sind die offenkundigsten transnationalen Konfliktkonstellationen. Die sie bedingenden, global eingebetteten Kriegsökonomien (u.a. Ressourcen-

---

<sup>6</sup> Darunter fallen v.a. das *Bonn International Center for Conversion (BICC)*, das *Leibniz-Institut Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK)*, das *Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Uni Hamburg (IFSH)* sowie das *Institut für Entwicklung und Frieden (INEF)*.

<sup>7</sup> Mit unserem Interesse an transnationalen Konfliktodynamiken, nicht-/staatlichen Gewaltakteur\*innen, ihren Interdependenzen sowie den daraus resultierenden räumlichen Re-Konfigurationen unterscheiden wir uns auch vom migrationsanalytischen Projekt *Transnational Figurations of Displacement (TRAFIG, Horizon 2020)* sowie vom eher ordnungstheoretischen Berliner Exzellenzcluster *Contestations of the Liberal Script (SCRIPTS)*. Gleichwohl bieten sich mit beiden Projekten themenspezifische Kollaborationen an.

aneignung, Waffenhandel) wie auch die mit ihnen verknüpften Folgen (v.a. Fluchtdynamiken) verweisen zugleich auf ihre trans-/regionalen Verflechtungen. Aber auch räumlich scheinbar isolierte Gewaltereignisse wie terroristische Anschläge und andere Formen gewaltförmigen Protests sind in grenzübergreifende Ursache-Wirkungsstrukturen eingebunden. Diesen Gewaltphänomenen ist wiederum gemeinsam, dass sie selbst zur Re-Figuration (sozial-)räumlicher Ordnungen beitragen. Entsprechend notwendig ist es, gewaltsame Konflikte nicht allein staatzentriert zu analysieren, sondern theoretisch wie methodisch zu reflektieren, dass räumliche Konstellationen durch unterschiedliche, staatliche wie nichtstaatliche Konfliktgruppierungen sowie hybride Akteur\*innen (auf unterschiedlichen Ebenen) und ihr Gewalthandeln hervorgebracht werden und dass diese Räume selbst miteinander vielfältig politisch, ökonomisch, kulturell und historisch verflochten sind.

Eine sozialwissenschaftlich informierte und interdisziplinär anschlussfähige Raumperspektive (vgl. u.a. Brenner 2008; Chojnacki/Engels 2016)) versteht (transnationale) Räume entsprechend, erstens, als *soziale Konstruktionen*. Demnach sind Räumen nicht nur durch objektiv gegebene Charakteristika geprägt, sondern ihnen wird durch die beteiligten Konfliktakteur\*innen und -praktiken auch Sinn eingeschrieben. Dies geschieht über deren Konflikthandeln, Herrschaftsverhältnisse und Mobilitätsstrategien sowie durch Formen sicherheitspolitischer Kontrolle. Zu fragen ist entsprechend nicht nur: Welche räumlichen Bedingungen verursachen oder verschärfen gewaltförmige Konflikte? – Sondern vielmehr auch: Wie wird Raum über Konflikt- und Gewalthandeln konstruiert, und welche Rückschlüsse können wir aus sozialräumlichen Re-Konfigurationen auf die gesellschaftlichen Konflikte ziehen, die sie hervorgebracht haben? Raum als soziale Konstruktion (*space*) beinhaltet, *zweitens*, konkret-örtliche Konstellationen (*places*) des Konfliktaustrags, denen spezifische soziale Bedeutungen zugewiesen und politische Handlungslogiken eingeschrieben werden. Zu fragen ist in diesem Zusammenhang: Welche Bedeutung haben spezifische Orte für die beteiligten Akteur\*innen – und welche Konsequenzen leiten diese Akteur\*innen daraus für ihr Handeln in Konfliktprozessen ab? *Drittens* stehen Raumkonstruktionen und ihre *horizontal*-materiellen Konstellationen in Beziehung zu unterschiedlichen Skalierungsebenen (*scales*) im Sinne der *vertikalen* Differenzierung sozialer Praktiken. Aus dieser Perspektive ist nicht nur entscheidend, auf welchen räumlichen Maßstabebenen (lokal, national, transnational) Konflikte stattfinden, sondern vor allem auch, wie diese Ebenen produziert werden, sich wechselseitig konstituieren und beeinflussen. Wie spiegeln sich etwa transnationale Transformationsprozesse in lokalen Konflikten wider? Und welche Bedeutung wird dem Lokalen in transnationalen Konflikten zugewiesen?

Ziel des Berliner Zentrums für Friedens- und Konfliktforschung ist es, diese konfliktspezifischen Verwebungen, die daraus resultierenden sozial-räumlichen Re-Konfigurationsprozesse sowie ihre multi-skalaren, vertikalen Kontexte zu rekonstruieren, ihr Zustandekommen zu erklären und ihre Konsequenzen zu analysieren. Besonderes Augenmerk liegt dabei darauf, die performative Konstruktion transnationaler Konfliktkonstellationen durch räumliche Differenzierungen und Abgrenzungen kritisch zu reflektieren. Erst unter Berücksichtigung medialer (und auch kartographischer) Repräsentationen lässt sich umfassender verstehen, inwieweit beispielsweise geopolitische Imaginationen als Bestandteil diskursiver Versicherheitlichung in Europa Einfluss auf die Dynamiken der Verlagerung von Grenzen und der Verschiebung von Transitrouten ausüben und zur Legitimation sicherheitspolitischer Kontrollpraktiken beitragen – und damit Teil von gewaltförmigen Eskalationsprozessen sind.

Diese Konfliktkonstellationen sind nicht auf Europa beschränkt. Komplexe Wechselwirkung zwischen Raumkonstruktionen, essentialisierenden Identitätszuschreibungen und gewaltförmigen Konflikten vollziehen sich vor dem Hintergrund ihrer jeweils eigenen kontextspezifischen Charakteristika in allen

Teilen der Welt: Beispiele finden sich in Lateinamerika (z.B. an der Grenze zwischen Mexiko und den USA, im Kontext der Krise in Venezuela und der dadurch ausgelösten Fluchtdynamiken oder der Militarisierung urbaner Räume) in Afrika (z.B. in der Great Lakes Region) und Asien (z.B. im Falle der Rohingya im Grenzgebiet von Myanmar und Bangladesch). Gerade aus der im Berliner Zentrum angestrebten interdisziplinären Perspektive ist daher zu klären, wie einerseits manifeste geographische Weltbilder in Reaktion auf wahrgenommene transnationale Bedrohungslagen (Migration, Gewaltkonflikte) raumbildend wirken, und wie andererseits materielle Raumpraktiken und Sicherheitspolitiken zur (Re-)Produktion visueller (Be-)Deutungsschablonen beitragen bzw. diese zirkulär fortschreiben. Jüngere Ansätze der Konfliktforschung legen nahe, dass sich gerade mit Hilfe sozialwissenschaftlicher Raumtheorien und Ansätzen der „Versicherheitlichung“ umkämpfte Raumkonstruktionen und die darauf bezogenen sicherheitspolitischen Diskurse und Praktiken systematisch analysieren lassen (u.a. Chojnacki/Paping 2016; Namberger u.a. 2018).

## **B) Formen und Dynamiken nicht-/staatlicher Gewalt**

Worin unterscheiden sich transnationale Konfliktkonstellationen hinsichtlich ihrer Gewaltformen und De-/Eskalationsdynamiken? Wie verändern sich transnationale Konflikträume durch Gewalt über Zeit – und in der Zukunft? Welche Folgen hat die Herausbildung transnationaler Konflikträume auf die Konflikt- und Protestdynamik westlicher „Bewegungsgesellschaften“ (Rucht/Neidhardt 1993; Meyer/Tarrow 2001), in denen Protest zur Routine wird, Gewalt aber immer stärker abgelehnt wird? Führen sie zu neuen, sich verstärkenden Konfliktlinien? Um diese Fragen zu beantworten, braucht es nicht allein eine Konfliktforschung, die die (sozial-)räumlichen Re-Konfigurationsprozesse systematisch untersucht. Vielmehr ist ein gewaltphänomenologischer Ansatz von Nöten, der sowohl die unterschiedlichen Facetten von Gewalt theoretisch offenlegt als auch die Prozessmuster und Eigendynamiken des Gewalthandelns methodisch einzufangen vermag.

Kriegerische Konflikte und gewaltförmige Protestwellen werden in der Forschung nach wie vor meist als aggregierte Zustände konzeptualisiert (mit definierten Schwellen innerhalb eines Jahres/Staates) und ihre Analyse auf relativ konstante Variablen verengt (u.a. Regimety, ökonomische Bedingungen, Machtverhältnisse). In prozesstheoretischer und friedenspolitischer Absicht muss jedoch sehr viel genauer – intra- und interregional vergleichend – untersucht werden, wie einerseits die Dynamiken gewaltsamer Konflikte unter Berücksichtigung externer (militärischer) Interventionen und politischer Vermittlungsangebote verlaufen und welche Faktoren dabei zur Polarisierung und Radikalisierung bzw. ihrer De-Radikalisierung beitragen; andererseits ist zu fragen, unter welchen Bedingungen lokale Gewaltgruppierungen in Friedensprozesse dauerhaft eingebunden werden können und welche Rolle hybride Akteur\*innen (z.B. Kleinkriminelle) in diesem Kontext spielen.

Die in der internationalen Konfliktforschung in den letzten Jahren zunehmenden Versuche, Gewaltkonflikte georeferenziert als Ereignisdaten zu erfassen – und Kriege damit zu desaggregieren –, sind zweifellos ein wichtiger Schritt zur Entschlüsselung von Eskalationsprozessen (siehe Chojnacki/Engels 2016). Die über ein *downscaling* der Analyseebene (vom „Containerstaat“ zu sub-nationalen Einheiten) in den Mittelpunkt rückenden Gewaltereignisse werden jedoch kaum in Beziehung zur Herausbildung transnationaler Räume sowie in ihren grenzüberschreitenden Interdependenzen untersucht. Bleiben die Untersuchungsräume und Forschungsansätze jedoch staatszentriert, d.h. Verharren sie im *methodologischen Nationalismus*, birgt dies die Gefahr, sowohl trans-/regionale Kontextbedingungen als auch Transformationsprozesse wie den Wandel von Identitäten jenseits nationaler Zugehörigkeiten auszublenden. Damit mangelt es nicht nur an *Ansatzpunkten* für die Integration ver-

schiedener Ebenen und ihrer Interdependenzen sowie für die soziale, transnationale Re-Konstruktion von Räumen und Identitäten, es lassen sich auch kaum *Fokuspunkte* für die Einbindung von nicht-staatlichen Konfliktakteur\*innen in lokale oder trans-/regionale Transformationsprozesse isolieren.

Gewalt wird über historische Erfahrungen und Lernprozesse, transnationale Netzwerke (u.a. Allianzen, Diasporas, Waffenhandel, Kriegsökonomien) und kommunikative Kanäle (u.a. soziale Medien) ebenso beeinflusst, wie sie potenziell durch die Einbindung in Friedensprozesse eingehegt werden kann. Wenn wir gleichzeitig davon ausgehen, dass Gewaltdynamiken und ihre begünstigenden/einschränkenden friedensfördernden Faktoren in transnationale Prozesse und Interdependenzen eingebettet sind, dann sollten sie in ihren (trans-)räumlichen Wechselbezügen vergleichend untersucht werden. Eine darauf bezogene und dem entsprechende interdisziplinäre Verknüpfung bedeutet zweierlei: einerseits, dass die kontextspezifischen Eigenheiten von Konflikten mit den räumlich übergelagerten, transnationalen Kontextbedingungen in Beziehung gesetzt und verglichen werden müssen, andererseits aber auch, dass die nach wie vor dominanten eurozentrischen Perspektiven der Friedens- und Konfliktforschung mit dem lokalen, regionalen Wissen über gewaltsame Konflikte im globalen Süden konfrontiert werden sollten. Gerade post- und dekoloniale Ansätze sensibilisieren dafür, Konfliktursachen und ihre Gewaltdynamiken in ihren historisch wirkungsmächtigen, wechselseitigen Bezügen und Abhängigkeiten („verwobene Moderne“) zu konzeptualisieren. Ein solcher Ansatz verändert folglich nicht nur unser Verständnis von Konflikt- und Gewaltdynamiken im globalen Süden, sondern birgt auch das Potenzial neuer Perspektiven auf Konflikt- und Gewaltdynamiken in Europa.

Was bedeutet dies für eine gewaltsensible Konfliktforschung? In Anlehnung an prominente Ansätze der soziologischer Konflikt- und Protestforschung verstehen wir Gewalt aus phänomenologischer Perspektive zunächst *eng* als *soziale Praxis* intentional eingesetzter militärischer Mittel in Konflikten und einer absichtsvollen Schädigung von Körpern oder Sachen (u.a. Hutter 2014; Rucht 2002). Gleichzeitig öffnet sich über die Frage nach gewaltfördernden/gewaltreduzierenden Faktoren unser Gewaltverständnis. So sind Konflikt- und Eskalationsdynamiken einerseits in *strukturelle Gewaltverhältnisse* eingebettet (Interaktion von Ungleichheitsstrukturen an der Schnittstelle von Kultur, Nationalität, Rassifizierung, Religion, Geschlecht und Klasse); andererseits lässt sich entlang der Konzepte von *kultureller* und *symbolischer Gewalt*<sup>8</sup>, die in Ideen und Werten re-produziert wird, reflektieren und untersuchen, wie *direkte* und *strukturelle* Gewalt in gesellschaftlichen Diskursen und politischen Entscheidungsprozessen legitimiert werden (z.B. im Kontext militärischer Interventionen oder migrationspolitischer Praktiken der Grenzsicherung).<sup>9</sup>

Verstärkt werden gewaltvolle Prozesse der Eskalation durch medial vermittelte Diskurse und Deutungen der Gewalt. Die veränderten sozialen und visuellen Strategien der Kommunikation wie auch

---

<sup>8</sup> Unter *struktureller Gewalt* verstehen wir – in Anlehnung an Imbusch (2017: 49) – jene gesellschaftlichen Hierarchisierungen, asymmetrischen Machtpositionen und ungleichen Ressourcenverteilungen, die zu unterschiedlichen Lebenschancen führen und so für menschliches Leid oder Tod (mit-)verantwortlich sind. Mit *symbolischer Gewalt* bezeichnen wir, nach Bourdieu (2005), die Verschleierung gewaltvoller Beziehungen, welche die hierarchische Formierung von Gesellschaften zu selbstverständlichen, scheinbar natürlichen Herrschaftsverhältnissen verwandelt.

<sup>9</sup> Eine solche Ausweitung des Gewaltverständnisses gewinnt freilich erst dann an Überzeugungskraft, wenn die Inhalte der Reproduktion sozialer Exklusionsprozesse in eine empirisch nachvollziehbare Beziehung zu direkter Gewalt gestellt werden können. So geht beispielsweise die Imagination/Repräsentation der EU-Außengrenzen sowohl mit Verschärfungen des Grenzregimes (*Technologisierung* der Migrationskontrolle) als auch mit der Rechtfertigung fragwürdiger ‚Migrationspartnerschaften‘ mit Staaten wie Libyen, dem Sudan oder Mali einher (*Externalisierung* der Migrationskontrolle), wodurch wiederum bestehende Muster von Flucht und Gewalt verschärft werden (u.a. BICC 2019; Chojnacki/Paping 2016).

die polarisierten Diskurse lassen sich nicht als bloße ergänzende, unabhängige Faktoren konzeptualisieren (u.a. Koopmans et al. 2005). Sie können vielmehr – im Sinne integrativer Wissenskumulation – als integraler Bestandteil von Eskalationsprozessen verstanden werden. So wie demokratische Staaten universelle Normen (Menschenrechte, Demokratie) oder feministische Anliegen (Durchsetzung von Frauenrechten) zur gesellschaftlichen Rechtfertigung ihrer militärischen Gewaltanwendung instrumentalisieren (u.a. Abu Lughod 2002; Chojnacki/Namberger 2013), so können sich politische Diskurse und mediale Berichterstattung im Kontext urbaner Proteste auf die Frage der Legitimität von Gewalt verengen. Solche dynamischen Interaktionsmuster bieten sich nicht nur für interdisziplinäre Zugänge an, sie stellen zudem eine methodologische Herausforderung dar, da sie nicht nur mittels qualitativer Ansätze untersucht werden können, sondern sich auch durch neuere Entwicklungen quantitativer Inhaltsanalysen systematisch beobachten lassen (siehe Kriesi u.a. 2019).

#### 4. Zielsetzung

In der aktuellen Phase bestehen die gemeinsamen Ziele darin, erstens die identifizierten Forschungsbedarfe im *interdisziplinären Dialog* zu vertiefen und – wo dies notwendig erscheint – zu verengen oder zu erweitern. Zugleich soll dieser Austausch dazu dienen, die begrifflichen, theoretischen und methodischen Instrumentarien in Bezug auf „Konflikt“, „Gewalt“ (Terrorismus) und „Frieden“ miteinander in Dialog zu bringen – und ein gemeinsames Verständnis zu entwickeln.

Zweitens sollen interdisziplinär ausgerichtete Nachwuchsgruppen zu transnationalen Konflikten und ihren Gewaltdynamiken forschen sowie die damit verbundenen Herausforderungen der Wissensproduktion und -vermittlung reflektieren. Damit werden einerseits systematische Beiträge zur Integration von Grundlagenforschung und anwendungsorientierten Forschungsansätzen erwartet („problemorientierte Grundlagenforschung“). Andererseits sollen in interdisziplinärer Absicht innovative Forschungsansätze entwickelt und Wissensbrücken zwischen den Instituten und Fachbereichen der FU Berlin gestärkt werden.

Verbunden ist damit das dritte Ziel, in *transregionale Wissensdialoge* mit Forscher\*innen aus den Räumen des globalen Südens einzutreten. Dies soll nicht nur marginalisierte Diskurse – additiv – einbeziehen, sondern die europäischen Wissensproduktionsformen in der Friedens- und Konfliktforschung *aktiv* mit alternativen Perspektiven konfrontieren, um sie – wo dies notwendig wird – zu erweitern oder zu verwerfen.

## 5. Literatur

- Abu-Lughod, Lila 2002: Do Muslim Women Really Need Saving? Anthropological Reflections on Cultural Relativism and Its Others", in: *American Anthropologist* 104: 3, 783-790.
- Banerjee Pallawi/Connell Raewyn 2018: Gender Theory as Southern Theory, in: Risman B./Froyum C./Scarborough W. (Hrsg.) *Handbook of the Sociology of Gender*, Cham: Springer, 57-67.
- BICC (Bonn International Center for Conversion), HSK (Leibniz-Institut Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung), IFSH (Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Uni Hamburg), INEF (Institut für Entwicklung u. Frieden) 2019: *Friedensgutachten 2019*, Berlin u.a.
- Bourdieu, Pierre 2005: *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brenner, Neil 2008: Tausend Blätter. Bemerkungen zu den Geographien ungleicher räumlicher Entwicklung, In: Wissen, Markus/Röttger, Bernd/Heeg, Susanne (Hg.): *Politics of Scale. Räume der Globalisierung und Perspektiven emanzipatorischer Politik*. Münster, 57-84.
- Chojnacki, Sven/Paping Lisa 2016: Migration im Spannungsfeld von Raumwandel, Kontrolle und Gewalt. Herausforderungen für eine kritische Friedensforschung, in: *Sicherheit und Frieden* 34: 1, 21-29.
- Chojnacki, Sven/Engels, Bettina 2016: Overcoming the Material/Social Divide: Conflict Studies from the Perspective of Spatial Theory, in: Björkdahl, A./Buckley-Zistel, S. (Hg.): *Spatialising Peace and Conflict: Mapping the Production of Places, Sites and Scales of Violence*, London, 25-40.
- Chojnacki, Sven/Namberger, Verena 2013: Vom Konflikt zum Krieg. Ursachen und Dynamiken, in: Schmidt, M. G./Wolf, F./Wurster, S. (Hrsg.): *Studienbuch Politikwissenschaft*, Wiesbaden, 495-520.
- Comaroff, Jean/Comaroff, John L. 2012: Theory from the South. Or, how Euro-America is Evolving Toward Africa, in: *Anthropological Forum* 22: 2, 113-131.
- Hutter, Swen 2014: *Protesting Culture and Economics in Western Europe. New Cleavages in Left and Right Politics*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Hutter, Swen/Borbáth, Endre 2018: Challenges from left and right: the long-term dynamics of protest and electoral politics in Western Europe, *European Societies*, DOI: 10.1080/14616696.2018.1494299.
- Imbusch, Peter 2017: Strukturelle Gewalt. Plädoyer für einen unterschätzten Begriff, in: *Mittelweg* 36: 3, 28-51.
- Koopmans, Ruud/ Statham, Paul/Giugni, Marco/Passy, Florence 2005. *Contested Citizenship: Immigration and Cultural Diversity in Europe*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Kriesi, Hanspeter/Hutter, Swen/Bojar, Abel 2019: Contentious Episode Analysis, in: *Mobilization* 29:3. Forthcoming.
- Namberger, Fabian/Wischnath, Gerdis/Chojnacki, Sven 2018: Kartographien der Gewalt. Postkoloniale Blicke auf die (De-)Konstruktion von Raum in Forschung und Praxis, in: *Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung*, 183-221.
- Quest, Hendrik/Messerschmidt, Maik 2017: Männlichkeiten im Konflikt. Zum theoretischen Verhältnis von militarisierter Männlichkeit, militärischer Männlichkeit und Hypermaskulinität in: *Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung* 6: 2, 259-290.
- Meyer, David S./Tarrow, Sidney G. 1998: *The Social Movement Society: Contentious Politics for a New Century*. Lanham: Rowman & Littlefield.
- Neidhardt, Friedhelm/Rucht, Dieter 1993: Auf dem Weg in die „Bewegungsgesellschaft“? Über die Stabilisierbarkeit sozialer Bewegungen, in: *Soziale Welt* 44: 3, 305–326.
- Pettersson, Therése/Högbladh, Stina/Öberg, Magnus 2019: Organized violence, 1989–2018 and peace agreements, in: *Journal of Peace Research*, 56: 4, 589–603.
- Rucht, Dieter (Hrsg.) 2001: *Protest in der Bundesrepublik Deutschland*. Frankfurt/M.: Campus.
- SIPRI (Stockholm International Peace Research Institute) 2019: *SIPRI Yearbook 2019*, Oxford: University Press.
- Santos, Boaventura de Sousa 2012: Public Sphere and Epistemologies of the South, in: *Africa Development* 37: 1, 43-68.
- Wissenschaftsrat (WR) 2019: Empfehlungen zur Weiterentwicklung der Friedens- und Konfliktforschung, URL: <https://www.wissenschaftsrat.de/download/2019/7827-19.html> (abgerufen am 15.07.2019).